

# Sonntags-Beiblatt

zur

## Augsburger Postzeitung.

1. Mai.

Nr. 18.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

### Etwas über kirchliche Heraldik.

Zwar finden wir in keinem heraldischen Werke eine Eintheilung der Wappenkunst in kirchliche und weltliche; dennoch geben wir unserer Abhandlung obigen Titel, weil der Zweck derselben ist, die Wappen der Kirche zu erklären, d. h. Andeutungen über die Wappen des hohen und niedern Klerus, der religiösen Gemeinden u. s. w. zu geben und zu zeigen, welchen Einfluß die Religion, die Kirche auf die Heraldik hatte.

Der religiösen Begeisterung der Vorzeit verdanken die heutigen Wappen überhaupt ihren Ursprung. Daß diese besonders zur Zeit der Kreuzzüge aufkamen, geht vornehmlich aus dem Umstande hervor, daß ihr Gebrauch fast bei allen christlichen Nationen zugleich anfang. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden bekanntlich alle Gemeinen mit einem Kreuze bezeichnet, die Anführer erhielten als besonderes Abzeichen ein besonderes Kreuz, welches sie später zur beständigen Erinnerung an ihren Zug in ihrem Wappen führten. Die verschiedenen Nationen, welche sich an den Kreuzzügen betheiligten, unterschieden sich durch die Farben ihrer Kreuze. Andreas Sylvius Marcianensis (ad a. 1188) schreibt: „Et rex Franciae cum suis rubeas cruces, rex Angliae cum suis albas, comes Flandrensis cum suis virides suscipiunt.“ („Und der König von Frankreich mit den Seinigen erhält rothe, der König von England mit den Seinigen weiße, der Graf von Flandern mit den Seinigen grüne Kreuze.“) Daher führten so viele europäische Fürsten Kreuze in ihren Wappen, daher kommt es auch, daß wir so mannichfaltige Arten von Kreuzen in den Wappen sehen. Die hauptsächlichsten Formen und Benennungen, unter welchen das Kreuz auf Wappen vorkommt, sind ungefähr folgende:

1) Das gemeine Kreuz, auch aufrechtes, gleiches, plattes Kreuz. Die Familie Alfst führte im goldenen Felde ein rothes gemeines Kreuz.

2) Das schwebende oder abgekürzte Kreuz. Die Petschach in Oesterreich führen ein goldenes schwebendes Kreuz im blauen Felde.

3) Das Ankerkreuz. Es ist an den vier Enden etwas breiter, als in der Mitte, ankerförmig und gerundet, doch hat jeder der die Rundung bildenden halben Cirkel wiederum in der Mitte einen kleinen Einschnitt. Die Markgrafen von Brandenburg führten wegen des Fürstenthums Camin ein silbernes Ankerkreuz im rothen Felde.

4) Das ausgerundete, Mantuanische oder Tazekreuz ist ein gemeines, an den vier Ecken ausgebogenes Kreuz. Die Herzoge von Mantua führten im silbernen Felde ein rothes ausgerundetes, von vier gegen einander gefehrten Adlern begleitetes Kreuz.

5) Das Gabelkreuz gleicht an den Enden einer Gabel. Die Truchses von Kühenthal führten im Felde ein schwarzes Gabelkreuz.

6) Das Kleeblattkreuz, Dreiblattkreuz, St. Lazaruskreuz ist an den Enden wie ein Kleeblatt geformt.

7) Das Krückenkreuz hat an den Enden kleine Querbalken. Das Königreich Jerusalem hat im silbernen Felde ein goldenes Krückenkreuz mit vier kleinen Krückenkreuzen von demselben Metall. Das Wappen von Calabrien ist im silbernen Felde ein schwarzes Krückenkreuz.

8) Das St. Antoniuskreuz, bei welchem der Querbalken über dem Pfahl steht, also ähnlich dem griechischen T.

9) Das hohe Kreuz, Passionskreuz, ist stets schwebend und entweder ein schmales Kreuz oder ein Kreuzfaden. Das Wappen der Landschaft Wlodimirien ist im rothen Felde ein goldener gekrönter Löwe, welcher mit den beiden vordern Pranken ein silbernes hohes Kreuz hält.

11) Das St. Jacobskreuz ist ein hohes Kreuz, dessen drei obere Enden lilienförmig ausgehen, dessen unterer Theil hingegen ausgeschweift ist und sich als Kugelstabkreuz in eine Kugel endigt. Solche Kreuze tragen die Ritter des heiligen Jacob in Spanien.

12) Das Malteserkreuz ist achteckig, scharf zugespitzt und hat zwischen je zwei Ecken einen starken Einschnitt. Die Malteserritter tragen ein solches Kreuz von Gold weiß emailirt.

13) Das Tolosanische oder Schlüsselringkreuz ist ausgebrochen und endigt sich in Gestalt eines dreieckigen Schlüsselrings. Die Grafen von Toulouse führten im rothen Felde ein goldenes, an jeder Ecke mit einer goldenen Kugel gezieres Tolosanisches Kreuz.

14) Das St. Katharinenkreuz ist eine Art Krückenkreuz und kommt sehr selten vor.

15) Das Andreaskreuz, auch Burgundisches Kreuz genannt (weil die Könige von Burgund zu Ehren des heiligen Andreas ein solches im Wappen führten), hat die Balken überzweigt gekreuzt.

Vom Patriarchenkreuz bei einer andern Gelegenheit.

Das Wappen der Kurfürsten von Mainz, welches ein vom ersten Kurfürsten Willigis (1011—21) herrührendes Rad seyn soll, war wahrscheinlich ein Kreuz, welches mit einem Kreise umzogen wurde. Kur-Trier und Köln führten gleichfalls Kreuze. Das Rad im Mainzer Wappen kommt auf Münzen zwischen 1230—49, und auf Siegeln erst 1294 vor.

Der Kurfürst von Trier führte wegen der Abtei Prüm im rothen Felde ein silbernes zurücksehendes Osterlamm, welches einen goldenen Kreis um den Kopf hat, mit dem rechten Fuß eine silberne mit einem rothen Kreuz gezeichnete Fahne trägt und auf einem grünen Hügel steht. Auch der Bischof von Brixen hat im rothen Felde ein auf einem grünen Hügel stehendes, vorwärts sehendes Osterlamm, welches mit dem linken Vorderfuße eine mit einem Kreuze gezeichnete Fahne trägt und um den Kopf einen goldenen Cirkel hat. Die Familie Lemlein führt im blauen Felde ein rückwärts sehendes silbernes Osterlamm, welches mit dem linken Vorderfuße eine mit einem Kreuz gezeichnete silberne Fahne trägt.

Auch Kirchenfahnen steht man zuweilen auf Wappen. Sie sind mit drei Ringen und ebenso vielen Korden an die Stangen angehängt, niemals aber seitwärts an dieselben angenagelt. So z. B. führen die Fürsten von Fürstenberg wegen der Grafschaft Werdenberg im rothen Felde eine silberne Kirchenfahne, und die Grafen von Montfort haben im silbernen Feld eine rothe Kirchenfahne mit drei Ringen.

Nächst dem Kreuze ist der Löwe die gewöhnlichste Wappenfigur, woher auch das französische Sprichwort: „Si tu n'as pas d'armes, prends le lion.“ Zur Zeit der Kreuzzüge entstanden die vielen Löwen, weil, wie man sagt, die Kreuzfahrer begierig waren, die Sarazenen wie Löwen anzufallen. Eben durch die Kreuzzüge kamen viele orientalische Figuren in europäische Wappen.

Das päpstliche Wappen ist eine dreifache Krone, worunter die zwei Schlüssel in Form eines Andreaskreuzes gelegt sind. Der rechte Schlüssel ist golden, der linke silbern. Die Schlüssel findet man auf päpstlichen Siegeln seit dem Anfange des vier-

zehnten Jahrhunderts. Früher wurden die Schlüssel auf den Schild gelegt, wie man dies auf päpstlichen Münzen und Denkmälern in Avignon und Rom sieht. Die dreifache Krone des Papstes bedeutet die dreifache Gewalt desselben über die streitende, leidende und triumphirende Kirche. Der Papst Bonifaz VIII. hat zuerst ein Wappen geführt.

Die Familie Papst von Bolsenheim führt in einem goldenen Schilde ein eingelegetes schwarzes Schild, in welchem letztem das Brustbild eines (links sehenden) Papstes mit rothem Mantel, silbernem Krage und einer silbernen Tiara auf dem Haupte.

Die Patriarchen führen doppelte Kreuze (Patriarchenkreuze, in Wappenbriefen Spanische Kreuze), bei denen der obere Querbalken kürzer als der untere ist. Das Patriarchenkreuz ist auf Wappen immer schwebend; der obere Querbalken desselben mag von dem Zettel, auf dem die Buchstaben J. N. R. J. standen, seinen Ursprung herleiten.

Der Kurfürst von Hessen führt u. a. im silbernen Felde ein rothes Patriarchenkreuz wegen der Abtei Hersfeld. Das ungarische Wappen hat im rothen Felde ein silbernes Patriarchenkreuz. Der König von Polen führte wegen des Großherzogthums Litthauen im rothen Felde einen geharnischten silbernen Reiter, der in der Rechten ein bloßes Schwert und in der linken einen blauen Schild mit einem goldenen Patriarchenkreuz hält und auf einem rennenden, gleichfalls silbernen Pferde mit blauem Zeug und goldenem Hufeisen sitzt.

Die Cardinäle setzen weder Kronen, noch andere Zierrathen auf ihre Wappen, sondern allein den Cardinalshut, an welchem etagenweise Quasten herabhängen, und hinter dem sich Hirtenstäbe befinden. Innocenz IV. hat auf der 1245 in Lyon gehaltenen Kirchenversammlung den Cardinälen rothe Hüte zugedacht, damit sie immer bereit seyen, ihr Blut für die christliche Kirche zu vergießen. Die Schnüre und Quasten hat Paul II. hinzugefügt; es waren früher nur wenige, aber mit der Zeit mehrten sie sich. Gewöhnlich haben die Cardinäle fünfzehn Quasten. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fügen die Cardinäle, und besonders die von niedriger Herkunft, das Wappen des Papstes, der sie ernannt hat, dem ihrigen bei.

Die Erzbischöfe haben grüne Hüte mit zehn, etagenförmig herabhängenden Quasten und hinter den Hüten, wie die Cardinäle, Hirtenstäbe. Erst seit dem siebenzehnten Jahrhundert decken die Erzbischöfe und Bischöfe ihre Wappen mit grünen Hüten, um die Cardinäle nachzuahmen. Die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe waren die ersten, welche ihren bischöflichen und Stiftswappen ihr Geschlechtswappen beifügten; erst im zwölften Jahrhundert finden sich Siegel mit dem bischöflichen und Stiftswappen, und erst im dreizehnten Jahrhundert fügen die Erzbischöfe und Bischöfe an, ihr Geschlechtswappen beizufügen.

Die Bischöfe haben grüne Hüte und sechs Quasten; auch führen sie einen Insul. Das Schwert, welches man bei bischöflichen Wappen oft sieht, ist das Zeichen der weltlichen Gerichtsbarkeit oder der Landeshoheit. Der Bischofsstab ist bei solchen Wappen links, das Schwert rechts unterlegt. Zur Zeit des Concils von Constanz fand man die Setzung des Schwertes und Bischofsstabes noch nicht. Zwischen Schwert und Stab befindet sich die Bischofsmütze. Diejenigen Bischöfe und Prälaten, welche nicht zugleich Landesfürsten sind, führen nur den Stab allein. Zuweilen stehen zwei Stäbe schräg gegen einander, zuweilen beide aufrecht. Einige Bischöfe außerhalb Deutschland setzten, ob sie gleich keine Landesfürsten waren, dennoch das Schwert, freilich mit über sich gefehrter Spitze, zur Linken des Schildes. Einige Heraldiker wollen, daß die Stäbe der Erzbischöfe einwärts, d. h. mehr gegen den Schild, und die der Bischöfe mehr auswärts, d. h. von demselben entfernt werden sollen. In Deutschland führen auch jene Geistlichen, welche ansehnliche Stiftsämter bekleiden, als: Pröbste u. s. w. die Bischofsmütze.

Das Stift Niedermünster führte im rothen Felde einen Bischofsstab mit dem auf dessen Mitte gesetzten silbernen lateinischen N. Der im Speyerschen Wappen durch ein Castell gesteckte silberne Prälatenstab bedeutet die Abtei Weisenburg.

Die Aebte haben schwarze Hüte und drei Quasten. Nicht alle Aebte führen die Inful, sondern nur diejenigen, welche eine Jurisdiction haben, oder sonst vom Papste dazu berechtigt sind; in Frankreich nannte man früher solche Aebt: „Abbes mitrés“. Die Aebte, welche weltliche Jurisdiction hatten, führten auch das Schwert. Gleich den Erzbischöfen und Bischöfen führten die Aebte früher das Stiftswappen allein; im dreizehnten Jahrhundert vereinigten sie ihr Familienwappen damit.

Nach den sieben Gaben des heiligen Geistes sollten sieben Kurfürsten seyn, drei geistliche, nämlich Mainz (Primas von Germanien und Reichskanzler), Köln und Trier, und vier weltliche, als Pfalz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg (im siebenzehnten Jahrhundert noch Bayern und Hannover, und in neuester Zeit Hessen-Kassel). Auf den Hüten der Kurfürsten steht man einen oder zwei Bogen Perlen gestickt; zuweilen findet man selbst vier Bogen und der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg war der erste, der vier Perlenbogen auf dem Kurhute gestickt hatte.

Die deutsche Kaiserkrone, welche von der römischen verschieden ist, ist einer Bischofsmütze ähnlich, damit sie desto heiliger und ehrwürdiger erscheine.

Der Reichsapfel war zuerst ein Majestätszeichen der römischen Kaiserwürde und gehört eigentlich nicht unter die Kleinodien des deutschen Reichs. Er wurde immer bei dem Einzuge oder der Krönung der Kaiser in Rom gebraucht, und ihnen mit demselben gleichsam der Orbis Romanus übergeben. Benedict VIII. ließ den ersten Reichsapfel verfertigen und gab ihn Heinrich II. im Jahre 1014 zum Geschenke. Die Kugel bedeutet die Welt, das Kreuz auf derselben soll andeuten, daß Christus über die ganze Welt herrsche — daß ihm alle weltliche Obrigkeit unterworfen sey. Zuerst führten ihn nur die Kaiser; auch hatten ihn die Reichsstände auf ihren Münzen, um ihre Dependenz vom Kaiser anzudeuten, nachher führten ihn auch gekrönte Häupter und Fürsten, als Zeichen der Christus unterworfenen Gewalt.

Das Wappen des Erztruchsesses war der Reichsapfel (der Erztruchseß trug denselben bei der Kaiserkrönung). Der Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz erhielt 1544 in Speyer von Carl V. den Reichsapfel zum Wappen, und von dieser Zeit an führten ihn die Kurfürsten von der Pfalz. Als aber der Kurfürst Friedrich V. 1623 in die Acht erklärt wurde, erhielt Bayern den Reichsapfel, und als dieses 1706 in die Reichacht erklärt wurde, erhielt Kurpfalz mit dem Erztruchsesamt den Reichsapfel wieder, der aber nach dem Frieden von Baden 1714 wieder an Bayern kam.

Klöster und Stifter nahmen zur Marke auf Siegeln und Münzen ein Kreuz, einen Bischofsstab, das Bild ihrer Fundamentoren, ihrer Patrone, ihrer Beschenker, die Wappen der zum Geschenk erhaltenen Graffschaften und Herrschaften, die Wappen ihrer Vögte u. s. w.; wen sie nach einer Verheerung oder Feuersbrunst wieder aus der Asche hervorgehoben, nahmen sie den Phönix an. Die Mönchsorden bedienen sich aus Demuth und in Bezug auf die Worte des Apostels 1. Petrus 3, 6 statt des Goldes und Silbers der gelben und weißen Farbe.

Die Städte führen oft das Bild ihres Schutzheiligen, dem die Hauptkirche oder der Hauptaltar gewidmet ist. So hat Breslau das Haupt des heiligen Johannes des Täufers, Venedig den Löwen des heiligen Markus, Köln drei Kronen (wegen der heiligen drei Könige), und Regensburg zwei Schlüssel (wegen des heiligen Petrus).

In manchen Wappen sieht man auch Heilige, Engel, die stets geflügelt sind, Engelsköpfe und auch mitunter Teufel.

**Sach.** (M. t. S. Bl.)

### Die Spinnerin am Kreuz.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts wurden in Wien, in der St. Stephanskirche, zwei junge Gatten, Ademar und Edeline, durch feierliche Eide verbunden. Beide waren die einzigen Sprößlinge berühmter Familien, beide hatten in ihrer frühesten Kindheit ihre Eltern verloren; diese Aehnlichkeit ihrer Schicksale erregte, bei ihrem ersten Zusammentreffen, ihre gegenseitige Theilnahme; die glückliche Uebereinstimmung ihrer Neigungen und Charaktere vereinigte bald ihre Herzen. Lange liebten sie sich im

Stillen; als sie, durch ein gegenseitiges Geständniß, erkannt hatten, daß ihr Gefühl getheilt werde, liebten sie sich noch inniger; und nachdem sie sich vor dem Bild der heiligen Jungfrau ewige Treue geschworen, wuchs ihre Liebe nun noch mehr.

Die zahlreiche Menge, welche diese Feierlichkeit in die alte Domkirche gezogen hatte, rief einstimmig, nie habe ein schöneres Paar an den Stufen des Altars gestanden. Die, welche sie näher kannten, rühmten ihre Herzensgüte noch mehr als ihre Schönheit.

Ein Jahr war seit diesem feierlichen Tage verflossen; sie lebten glücklich miteinander, wenn überhaupt zwei Gatten für sich allein vollkommen glücklich seyn können, und sie waren noch allein!

Plötzlich ertönt aus dem bereiteten Munde eines Einsiedlers der Aufruf zum Kriege, der von Osten nach Westen durch ganz Europa widerhallt: „Zu den Waffen, Christen, entreißet den Ungläubigen das Grab Christi!“ Und die ganze Christenheit erhebt sich und scharrt sich um die Fahne des Kreuzes.

Religion und Ehre riefen auch Ademar in die Reihen der Kreuzfahrer; konnte er zögern diesem Rufe zu folgen? Sein Entschluß wirkte sehr schmerzlich auf die arme Edeline, denn er war nicht nur die einzige Stütze in ihrer Verlassenheit, sondern auch das einzige Band, das sie an das Leben fesselte. Sie stellte sich die traurige Einsamkeit und die Qualen der Sorge um das Leben des geliebten Gatten recht lebhaft vor; aber sie hütete sich wohl ihn zurückzuhalten, ihr edles Herz konnte sich nicht an ein erniedrigtes Wesen anschließen, für sie war Achtung die nothwendige Grundlage der Liebe.

Die Kreuzfahrer zogen ab; viele Thränen flossen, aber auch viele davon waren bald wieder getrocknet. Ihre Frauen suchten ihren Kummer in Zerstreuung und Lustbarkeiten zu vergessen; nur Edeline floh die Welt und theilte ihre Zeit in der größten Zurückgezogenheit zwischen dem Gebet und der Arbeit. Sie schämte sich des Rockens und der Spindel nicht; jetzt überläßt man die Geräthe den Händen der Dienstboten, während sie ehemals die Frauen der höchsten Stände handhabten; und lobt der heilige Geist nicht die tapfere Frau wegen ihrer Geschicklichkeit im Spinnen des Flachs ihrer Felcker und der Wolle ihrer Schafe?

Das Gerücht verbreitete sich, die heilige Stadt sey den Muselmännern entrisen und das Grab Jesu Christi wieder erobert. Die Frauen der Kreuzfahrer überließen sich den Ausbrüchen einer lärmenden Freude; aber Edeline verschließt die ihrige still und bescheiden in dem Innersten ihres Herzens; war dies Mangel an Liebe oder war es vielmehr nicht das Uebermaß der Zärtlichkeit? Die Freude gleicht dem flüchtigen Duft eines Wohlgeruchs, der sich in einem Gefäß von Krystall rein erhält, in der freien Luft aber verfliegt.

Schon mehrere Ritter verließen, nachdem sie sich auf dem Schlachtfeld goldene Sporen verdient hatten, das heilige Land und kehrten in die Arme ihrer Frauen zurück. Ademar ist noch nicht heimgekehrt, er kann aber nicht mehr lange ausbleiben, er ist gewiß schon unterwegs, vielleicht schon ganz nahe bei Wien; Edeline eilt ihm entgegen und was thut sie bei diesen Wanderungen? Dasselbe, was sie in ihrer einsamen Stube that, sie spinnet und betet. Ihre Finger sind ganz bei der unternommenen Arbeit, ihre Seele ganz bei Gott und ihrem Gatten.

Tage, Wochen und Monate sind verflossen, aber der tapfere Ritter ist noch immer nicht zurückgekehrt. Jeden Morgen tritt die fromme Edeline den gewohnten Weg an, jeden Abend kehrt sie allein zurück, wie sie ausgegangen war; ihr Herz ist betrübt, aber sie hofft auf Den, welcher gesagt hat: Bittet, und ihr werdet erhalten; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden; während ihre Hände arbeiteten, beharrte sie mit Mund und Herzen im Gebete.

Unterdessen singen die Bösen, deren es damals so gut gab wie jetzt, denn böse Menschen gibt es zu allen Zeiten, an, ihre Einfalt zu verspotten: „Warum verlebtest du deine schönsten Jahre in der Einsamkeit und im Kummer?“ sagten sie ihr. „Warum nimmst du keinen Theil an unsern Vergnügungen? Wenn dein Gatte noch

lebte, wäre er längst zurückgekehrt, wahrscheinlich hat er aber in einem Treffen, von seinen Waffenbrüdern getrennt, sein Leben verloren. Du kannst nicht immer Wittwe bleiben und es ist Zeit daran zu denken, dich aufs Neue zu verhehelichen.“ Mein Gatte ist nicht todt, antwortete sie; Maria, deren Bild er auf dem Herzen trägt, hat ihn sicher beschützt, sie wird ihn eines Tages zu mir zurückführen. Wenn es aber auch wahr wäre, daß er im Kampf erlegen, nun, so will ich seinem Andenken treu bleiben, wie ich seiner Person treu geblieben bin; er besaß meine erste Liebe, er empfing meine ersten Schwüre, so mag er denn auch meine letzte Liebe besitzen.

Anderere, noch schlimmere Menschen versuchten einen heftigen Angriff auf ihr Herz: „Wenn dein Gatte noch am Leben ist, hat er dich gewiß vergessen. Irgend eine seltene Schönheit des Orients wird sein Herz gerührt haben, nur so allein erklärt sich sein langes Ausbleiben. Vergiß ihn nun auch, wähle unter den vielen Rittern, die sich im Besitze deiner Liebe glücklich schätzen würden, den heraus, der dich für die Abwesenheit des Treulosen entschädigen kann.“ Der armen Edeline kam dieser letzte Schlag sehr unerwartet; sie erbleichte, sie bebte, aber sie nahm alle ihre Kräfte und ihren ganzen Muth zusammen und sagte mit strengem Tone: „Hütet euch, meinen Gatten zu beschuldigen. Seine Seele ist reiner als das Licht der Sonne, das uns leuchtet. Das Kind, das auf den Armen der Mutter schläft, ruht dort nicht mit mehr Vertrauen, als Edeline an dem edlen Herzen Ademars.“ Und sie fügte im Stillen hinzu: „Und wenn es dennoch wahr wäre, daß er seine Edeline vergessen hätte...! Ist das eine Ursache, daß auch ich ihm untreu werde? Nein, wehe selbst der von ihrem Gatten verlassenen Frau, die ihre Pflicht verletzt! Sie vertauscht eine Lage, die Jedermann Mitleiden einflößt, mit einer andern, in welcher sie nur der Verachtung anheimfällt.“

So setzte Edeline alle Tage ihre Wallfahrten fort. Sie frug Alle, die ihr auf dem Wege begegneten, aber Niemand wußte etwas von Ademars Schicksal.“ Ach! sagte sie oft zu sich selbst, vielleicht schmachtet er in den Ketten der Sarazenen, nährt sich von schwarzem Brode und trinkt schmutziges Wasser, sein Körper ist vielleicht verwundet durch die schweren Ketten der Gefangenen oder zerrissen durch die Sklavenpeitsche... Nun, kann diese Wolle, die sich unter meinen Fingern ausbreitet, nicht als Lösegeld für ihn dienen?“ Bei diesem Gedanken verdoppelte sich ihr Fleiß und die Spindel drehte sich rascher in ihrer Hand.

Nach vielen Jahren begegnete ihr auf der Landstraße ein als Hirte gekleideter Krieger, ihre Blicke begegneten sich und sie fielen einander in die Arme. Es war Ademar! Lange gefangen, hatte er endlich seine Fesseln zerbrochen und kam, von heißer Sehnsucht getrieben, in Wien an. Ach! wer kann das Uebermaß der gegenseitigen Freude beschreiben? Welche Sprache könnte auch nur ein schwaches Bild, einen matten Widerschein ihres Entzückens geben? Wer einmal in seinem Leben die Qualen der Trennung und die Wonne des Wiedersehens gekostet hat, der wird begreifen, was sie fühlten!

Edeline beeilte sich, die Frucht ihrer Arbeit zu verkaufen und übergab den Ertrag derselben ihrem Gatten. „Dieses Geld ist dein rechtmäßiges Eigenthum, sagte sie, denn damit wollte ich dein Lösegeld bezahlen.“ Sie kamen dann überein, es in zwei gleiche Theile zu theilen, wovon der eine an die Armen vertheilt wurde, von dem andern ließen sie an dem Ort, wo sie sich wiedergesunden hatten, ein kleines gothisches Monument errichten, das noch heute auf dem Hügel zu sehen ist, welcher von der Kärthner Straße aus Wien beherrscht. Um das rührende Andenken seines Ursprungs zu feiern, nannte man es das Kreuz der Spinnerin.

### Vertreibung der Väter der Gesellschaft Jesu aus der Republik Ecuador.

Die Jesuiten, durch ein Decret v. J. 1850 aus Neu-Granada vertrieben, hatten sich nach der Republik Ecuador begeben, wo sie mit Begeisterung aufgenommen worden waren und seitdem sich durch ihren Eifer die allgemeine Achtung und Zuneigung er-

warben; aber durch einen der unerwarteten Gegenstöße, wie sie in diesen schlecht gegründeten Freistaaten so häufig sind, wurde ihnen die gesetzgebende und vollziehende Gewalt feindselig. Das Zeichen zum Angriff wurde dadurch gegeben, daß gewisse Männer zur Gewalt gelangten. Den Sturm eröffnete die Presse, sodann wurden, nachdem die Geister genugsam erhitzt waren, folgende zwei Fragen der zu Guayaquil zusammengekommenen Nationalversammlung vorgelegt: 1) Ist die Gesellschaft Jesu der Republik Ecuador angemessen oder nicht, 2) soll man die Väter der Gesellschaft austreiben? Die erste Frage ward fast einstimmig bejaht, die zweite bejaht mit einer Majorität von 21 gegen 14 Stimmen. Folgerweise erkannte die Versammlung die Pragmatik Karls III. als noch immer gültig an und beauftragte die Exekutivgewalt zu den nöthigen Maßregeln.

Das Volk, welches in den Jesuiten die Lehrer seiner Kinder, die Leiter seines Gewissens, die Apostel seiner Religion liebt, welches es als ein Glück ansieht, wenn sie für seine geistige Besserung im Beichtstuhle und auf der Kanzel arbeiten, war in Masse zu der Versammlung geströmt, man befürchtete eine Demonstration zu Gunsten derjenigen, welche man entschlossen war zu verurtheilen, und trotz der Constitution, welche zu einem legalen Beschlusse Oeffentlichkeit der Sitzungen und eine dreimalige Probe verlangt, hat man bei verschlossenen Thüren in einer einzigen Sitzung berathen und abgestimmt, ohne die geringste Rücksicht zu nehmen auf dreißig Bittschriften, welche mit mehreren Tausenden von Unterschriften bedeckt waren.

Zu Guayaquil äußerte sich der Schmerz der Gläubigen durch ihren Zusammenfluß zum Hause und zur Kirche der Gesellschaft, zu Guito und Ibarra war die Haltung des Volkes minder ruhig. Kaum war die Nachricht von dem Decret angelangt, als eine tobende Volksmenge das Haus der Gesellschaft umgab, erklärend, daß sie um jeden Preis sich ihrer Verbannung widersetzen würde. Es gelang nur dadurch den Aufruhr zu bändigen, daß man bekannt machte, die Exekutivgewalt habe noch keine Entscheidung gefaßt. Während die Jesuiten ihren ganzen Einfluß anwandten, das zu ihren Gunsten aufgestandene Volk zu beruhigen, hat die irreligiöse Presse es nicht versäumt, die populäre Bewegung, in welcher man bei geringer Aufrichtigkeit den Ausdruck der allgemeinen Gesinnung hätte erkennen müssen, den Vätern zur Last zu legen. Es ist merkwürdig, wie diese Republikaner den willkürlichsten Act Karls III. verkündigen und zum Panier den despotischen Lappen nehmen, den die Decrete Isabellens II. soeben zerrissen haben.

Der spanische Consul hat die Jesuiten in ihrer Eigenschaft als Spanier unter seinen Schutz genommen; er hat sich berufen auf die Staatsverfassung von Ecuador und auf die Verträge dieser Republik mit Spanien, und so bewirkt, daß die Entschließung der Exekutivgewalt ausgesetzt wurde. Nach den neuesten Nachrichten hat die Regierung den Jesuiten vorgeschlagen, freiwillig abzureisen, und sich erboten, die Kosten der Reise bis zu deren beliebigem Ziele zu bestreiten und ihnen passende Pension zu bezahlen bis zum September 1853, wo der Congress von Neuem sich versammeln soll, um definitiv über diese Angelegenheit zu entscheiden.

Nun schreibt der „Panamar Star“ vom 8. Januar: „Verschlossenen Dienstag kam von Guayaquil zu Panama das ecuadorische Kriegsschiff Hermosa Carmen mit einer Ladung von 32 Jesuiten, welche von der Regierung von Ecuador aus der Republik ausgetrieben waren, an. Wir vernehmen, daß sie dem Gouverneur von Panama zugewiesen waren mit dem Befehl, sie über die Landesgränze zu bringen und sie aus dem Lande zu verbannen mit aller wünschenswerthen Raschheit und Sorge. Man sagt, daß den Jesuiten bei ihrer Ankunft amtlich bekannt gemacht wurde, daß sie aussteigen dürften, daß sie aber unter Aufsicht der Polizei während ihres Aufenthalts zu Panama seyn würden und daß dieser nur 24 Stunden Dauer haben dürfe. — Sie antworteten, daß sie dem Gesetz keinen Widerstand zu leisten hätten, aber daß, wenn der Gouverneur sie als Gefangene behandle, er sie unter Ketten und gute Bewachung zu stellen habe. Man befolgte dieses, und die Jesuiten stiegen vom Schiffe am Nordthor, eskortirt von Soldaten und Polizeimännern, und wurden also auf das Rath-

haus geführt, wo ihr Erscheinen einige Sensation erregte. Um 2 Uhr Nachmittags wurden sie zum Collegium geführt, wo sie von Seiten der Behörde alle Aufmerksamkeit erhielten, die man ihnen mit Rücksicht auf die Umstände erweisen konnte. Gestern Morgen ging die ganze Gesellschaft nach Cruces ab unter der Aufsicht eines Beamten der Keaterung, wir bemerkten aber keine militärische Begleitung."

Die Jesuiten haben in der Republik Guatemale, wohin sie 1850 durch ein feierliches Votum der Legislatur berufen worden, mehrere Niederlassungen, die sich in sehr blühenden Umständen befinden. Ebenso haben sie neuerdings eine Residenz zu Balize, einer englischen Colonie am Ocean, von England erworben aus den Trümmern des Staates Honduras, gegründet. Dorthin werden sich wohl die Vertriebenen begeben. Da der französische Consul von Montholon in Guyaquil neuerdings beleidigt wurde, wäre es nicht unmöglich, daß Frankreichs Strafmaafregeln den Sturz der demokratischen Regierung herbeiführten und so derselben die gerechte Strafe auch für ihr Benehmen der Kirche gegenüber widerführe.

### Spanien.

Der Bischof von Cadix, Algestras Jakob Appolinaris Morena, mit dem Ordensnamen P. Dominicus de Silos, aus dem Benedictinerorden starb in einem Alter von 82 Jahren. Im Jahre 1824 erfuhr er eher seine Ernennung zum Bischof von Cadix, als ihm die Erledigung dieses Bisthums bekannt war. Seine Hingebung und sein Gehorsam überwandten seine Bescheidenheit; am 3. August 1825 hielt er seinen Einzug in seine Diöcese. Bei der Einnahme von Cadix durch die Franzosen wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, und die spanische Regierung verlieh ihm das Großkreuz des Ordens Isabella's der Katholischen und Carl III. Aber trotz Ehrenstellen und Auszeichnungen starb der Bischof von Cadix als ein armer Mönch, denn alle seine Einnahmen verwendete er für die Kirche und die Armen. Neben der reichen Domkirche, welche der verstorbene Bischof bauen ließ, erblickt man ein altes Haus, welches zur Hälfte Ruine ist. Im Innern sieht man keine Kostbarkeiten. Das einzige Meubel, welches man bemerkt, ist ein Lehnstuhl, ein Geschenk der Stadtbehörden von Cadix. Der liebevolle Prälat vertheilte nicht allein sein Geld unter die Armen, er gab sogar seine nothwendigsten Kleidungsstücke an die Armen hin. Als ein Kaufmann von Cadix bemerkte, daß er ganz abgetragene Kleider trug, ging er nach Hause, holte neue Kleidungsstücke und brachte sie dem ehrw. Bischöfe und sagte ihm: „Ich schenke Ihnen diese Kleider nicht, sondern gebe sie Ihnen bloß zur Ruhniefung.“ Der Kaufmann wollte ihn so hindern, die Kleider den Armen zu schenken. — Cadix verdankt seine schöne Domkirche seinem Bischöfe. Es war dieses kein kleines Unternehmen in einer Zeit, wo man das Geld mehr zu industriellen Unternehmungen verwendet, als zu Werken, welche sich auf Gott beziehen. Der Bischof war Director, Verwalter, Aufseher über Alles, seine Einkünfte und die Almosen der Gläubigen errichteten die Mauern des h. Tempels. Alle beeiferten sich, den Wunsch ihres Bischöfes zu unterstützen, die Einen schenkten Steine, die Andern Holz, wieder Andere Eisen, auch die Aermsten legten ihr Scherlein in die Baucasse. Eines Tages kam De Leto, ein Verwandter des Bischöfes, zu ihm und sagte: „Wir haben kein Geld mehr, die Arbeiten müssen aufhören.“ Der Bischof antwortete: „Keineswegs, wir müssen im Gegentheil fortfahren, Gott wird schon sorgen.“ Am folgenden Tage empfing der Bischof von einer Dame, welche unbekannt bleiben wollte, ein Geschenk von 20,000 Realen. Man trug ihm das Erzbisthum Sevilla an, aber er wollte sein Bisthum nicht verlassen; er verschmähte Ehrenbezeugungen, Reichthum, Lobsprüche, und bestiegelte sein musterhaftes Leben mit einem Testament, welches in Gold verdiente abgedruckt zu werden. Einen solchen Bischof verlor die Diöcese Cadix, er wird von Allen als ein Vater beweint.